

Rede des Direktors, gehalten am 27. Januar 1906.



Hochgeehrte Versammlung! Liebe Schüler!

Überall im deutschen Lande, im kleinsten Dorfe ebensowohl wie in der volkreichen Stadt, begeht man heute frohgestimmt des Kaisers Geburtstag. Mit dem ehernen Gruße der Geschütze vereinigt sich das feierliche Geläute der Glocken und heller Lieder Klang aus jugendfrischen Kehlen zum Preise des Herrschers. Durch die im Schmucke der Fahnen prangenden Straßen zieht festlich gekleidet jung und alt, groß und klein, Freude herrscht in aller Herzen, Freude liegt auf allen Mienen. Und nicht nur innerhalb der deutschen Grenzen, nein, auf dem ganzen Erdenrund, wo immer Deutsche wohnen, da schlagen heute höher die Herzen, da wendet man heute den Blick nach der geliebten Heimat und gedenkt mit Verehrung und herzlichem Wunsch des Fürsten auf Deutschlands Kaiserthron.

Woher rührt dieser festliche Jubel, woher diese allgemeine aufrichtige Begeisterung?

Die Liebe des Volkes zu seinem Herrscher, die Liebe zum angestammten Fürstenhause ist es, die heute unwiderstehlich ans Licht drängt, die in tausend und abertausend Äußerungen hervortritt. Ja, wir Deutsche lieben unsern Kaiser, wir fühlen uns mit ihm und seinem Hause als eine große Familie, wir nehmen teil an allen Freuden und Leiden, die dieses Haus treffen.

Als sich in den ersten Märztagen des Jahres 1888 die Nachricht verbreitete, daß der alte Kaiser Wilhelm, der vielgeliebte, allverehrte, von schwerer Krankheit ergriffen sei, da legte sich tiefe Trauer auf das Herz des deutschen Volkes; mit angstvoller Spannung verfolgten wir Tag für Tag die Berichte über den Verlauf der Krankheit, und als dann am 9. März die Todesbotschaft kam, war es uns da nicht allen, als hätten wir den eigenen Vater verloren? Welches Mannes Auge wäre trocken geblieben, als er in der Zeitung las, daß der große Kanzler nur mit tränenerstickter Stimme dem Reichstage die Mitteilung vom Ableben des ersten deutschen Kaisers habe machen können?

Und als wenige Monate später der Tod von neuem Einkehr im Kaiserhause hielt, als eine tückische Krankheit die herrliche Siegfriedsgestalt, den edlen Kriegshelden fällte, in einem Alter, in dem er noch so Großes hätte leisten können, da ergriff wiederum herbes Weh die Herzen der Deutschen. Und wie wenn in einer Familie der Vater allzufrüh oder ein hoffnungsvoller Sohn in der

Blüte der Jahre fortgerissen wird, so fragten wir, mit dem Gesichte hadernnd: „Warum mußte es so früh sein? Warum konnte er uns nicht länger erhalten bleiben?“

Ja, es war eine schmerzliche Zeit, die erste Hälfte des Jahres 1888, aber es war auch eine große Zeit. Da sah man, wie das deutsche Volk seine ersten Kaiser verehrte, mit elementarer Gewalt brach die Liebe hervor.

Und diese Liebe, diese Verehrung haben wir übertragen auf unsern jetzigen Kaiser.

Das zeigte sich, als er nach jenen harten Schicksalsschlägen in noch jugendlichem Alter den Thron seiner Väter und damit zugleich den deutschen Kaiserthron bestieg. Schon hatten in der Presse des Auslandes hämische Stimmen Zweifel geäußert, ob des deutschen Reiches Bau fest genug gegründet sei, ob seine Einheit halten würde: wie haben wir uns da gefreut, als sich die Fürsten des Reiches unter des greisen Prinzregenten Luitpold Führung vollzählig um den jugendlichen Kaiser scharten, da er zum erstenmal den deutschen Reichstag eröffnete; wie haben wir ihnen von Herzensgrund gedankt, als sie durch jene wirkungsvolle Kundgebung der staunenden Welt verkündeten: der Tod hat über deutsche Treue keine Gewalt! „So muß es sein,“ sagte sich jeder gute deutsche Mann und gelobte sich im stillen: „So wollen auch wir es halten, alle für einen, einer für alle.“

Und wie unser Herz dem Kaiser bei seinem Regierungsantritt in treuer Liebe entgegenschlug, so ist es geblieben. Wie könnte es auch anders sein bei einem Herrscher, der mit so großer Willenskraft, mit einem so scharfen, beweglichen und vielseitigen Geist so echt menschliches Fühlen und Empfinden verbindet? Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, ist er unablässig bemüht, des Volkes Wehrkraft, diese zuverlässigste Stütze des Friedens, zu erhalten und zu vermehren. Als kluger Staatsmann hält er von hoher Warte eifrig Umschau und läßt sich ebensowenig eine Gelegenheit entgehen, des Reiches Ansehen und Machtstellung nach außen hin zu erhöhen, wie er jeden Versuch, die nationale Ehre anzutasten, dem deutschen Volke die freie Bahn für Betätigung seiner Kräfte in Handel und Wandel zu verschränken, scharf zurückweist. Nicht minder ist er im Innern darauf bedacht, alle Hilfsquellen des Landes zu erschließen und das Volksvermögen immer mehr zu vergrößern: Landwirtschaft und Industrie erfreuen sich gleicher Fürsorge. Für alles Hohe und Schöne begeistert, ist er ein eifriger Förderer von Kunst und Wissenschaft: Forschungen jeder Art, mögen sie der Aufhellung des Altertums oder der weiteren Erkundung der Erdoberfläche gelten, bringt er das lebhafteste Interesse entgegen. Mit der regsten Aufmerksamkeit verfolgt er alle Entdeckungen auf medizinischem sowohl wie auf technisch-naturwissenschaftlichem Gebiete, und sie zu verwerten zum Wohle der leidenden Menschheit, zur Hebung von Industrie und Handel, ist er eifrig besorgt. Mit einem warmfühlenden Herzen ausgestattet, nimmt er an allem Glück und Leid seines Volkes den innigsten Anteil: die Lage der arbeitenden Klassen zu ver-

bessern, Not und Elend, wo immer sie sich zeigen, zu lindern, erachtet er für eine seiner vornehmsten Aufgaben, und auch das Ausland hat schon manche Probe seiner wahrhaft königlichen Hochherzigkeit erfahren.

So steht er vor uns als ein starker, ein kluger und edler Fürst, so ehren und bewundern, so lieben wir ihn. Mit lebendiger Anteilnahme folgen wir seinen Regierungshandlungen, wir begleiten ihn mit unsern Gedanken auf seinen Fahrten und Reisen im In- und Auslande. Wir freuen uns, wenn fremde Völker ihm den Tribut der Bewunderung zollen, wir sind stolz darauf, daß sie uns um einen solchen Fürsten beneiden. Und wie der Kaiser ein warmes Empfinden hat für des Volkes Freuden und Leiden, so nehmen auch wir an seinem persönlichen Wohlergehen wie an dem seiner Familie den herzlichsten Anteil. Wenn ein Mitglied der kaiserlichen Familie erkrankt, so bedrückt mit ihr bange Sorge das ganze Volk; wenn ein frohes Familienfest im Kaiserpalaste Klänge des Jubels und der Freude erschallen läßt, so jubeln und freuen wir uns mit dem Herrscherhause. Beweise dafür nach der einen wie nach der andern Seite haben die letzten Jahre genug gebracht, Beweis dafür ist ja auch der heutige Tag mit seiner Begeisterung und seinem festlichen Jubel. Ja, fest verwachsen ist in Deutschland Volk und Kaiserhaus, ein starkes Band gegenseitiger Liebe umschlingt Untertanen und Fürsten.

Die Liebe des Volkes zum Herrscher entspringt aus einer doppelten Quelle. Die eine dieser Quellen ist eine uns Deutschen angestammte und für unsere Volksart ganz besonders charakteristische Tugend, die Treue. Schon der römische Schriftsteller Tacitus hebt an den alten Germanen diese Tugend rühmend hervor. Er sagt an der Stelle der Germania, wo er von dem Gefolgswesen spricht: „Entehrend und schmachvoll für das ganze Leben ist es, seinen Herrn überlebend aus der Schlacht zurückzukehren; ihn zu verteidigen, ihn zu schützen, auch die eigenen Heldentaten seinem Ruhme zuzurechnen, fordert der Treueid vor allem: die Herren kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Herrn“ Diese Worte des großen Geschichtschreibers, mit denen er ganz treffend die Mannentreue der Deutschen, die Treue gegen den Herrn, den Fürsten und König, kennzeichnet, geben die Anschauung aller seiner Landsleute wieder. Mit dem scharfen Auge des Feindes hatten die Römer den Grundzug deutschen Wesens erkannt, und die römischen Cäsaren wußten wohl, was sie taten, wenn sie sich mit germanischen Leibwachen umgaben; sie wußten, daß der Deutsche dem Herrn, dem er sich einmal verpflichtet hatte, treu blieb bis zum letzten Hauch.

So ist es denn auch kein Zufall, daß in unsern alten Volksepen, diesen Liedern, in denen, wie ein Literaturhistoriker sagt, „das innerste, reinste, edelste Herzblut des deutschen Volkes strömt“, der hervorstechendste Zug die Treue ist. Namentlich im Nibelungenliede tritt sie uns in den verschiedensten Formen, als Gattentreue, als Freundestreue, als Mannentreue, entgegen; und durch den Widerstreit dieser verschiedenen Formen entstehen tieftragische Konflikte. Treue hält Kriemhild ihrem Gatten Siegfried; um seinen Tod zu rächen, opfert sie die

eigenen Brüder. Treue Freundschaft bis zum Tode geloben und halten einander von Tronje Hagen und Volker von Alzei. Der edle Markgraf Rüdiger von Bech-laren hat die Burgundenfürsten auf ihrer Fahrt ins Hunnenland in seiner Burg freundlich empfangen und bewirtet, hat innige Freundschaft mit ihnen geschlossen und mit dem jüngsten seine heranblühende Tochter verlobt. Da ihn nun der Hunnenkönig Etzel in der höchsten Not zum Streite gegen die Burgunden aufruft, wird sein Herz von einem furchtbaren Kampfe zerrissen. Soll er die Pflicht gegen seinen Herrn und König oder die Freundschaft gegen die Burgunden verletzen? Doch die alte, die Mannentreue, muß siegen über die neue, die Freundestreue: blutenden Herzens eilt er in den Kampf und fällt von des Burgundenfürsten Gernot Hand, nachdem er zuvor diesem die Todeswunde geschlagen.

Diese Mannen- und Königstreue, die einst im sagenhaften Altertum die deutschen Recken bewiesen haben, die im Mittelalter der Knappe dem Ritter, der Vasall dem Lehnsherrn bewährte, ist auch, nachdem die alten Staatengebilde verschwunden und neue mit andern Formen an ihre Stelle getreten sind, ein köstliches Erbgut des deutschen Volkes geblieben. Mit der gleichen Treue, wie die burgundischen Recken für ihre Fürsten, bluteten die Soldaten des alten Fritz freudig für ihren König; mit derselben Treue brachte das preußische Volk, dem Aufrufe Friedrich Wilhelms III. folgend, im heiligen Freiheitskampfe bereitwillig die schwersten Opfer: Treue gegen König und Vaterland war es, die unsere Großväter und Väter auf Frankreichs Schlachtfeldern, bei Gravelotte, Sedan und Paris, gern ihr Herzblut vergießen ließ. Und ist es nicht auch noch heute so? Hat die Bemannung des Iltis nicht Treue, Treue bis in den Tod, bewiesen, als sie mit einem Hurra für ihren König auf den Lippen samt ihrem Schiffe in das feuchte Wellengrab hinabsank? Ist es nicht dieselbe Treue, mit der eben jetzt die Söhne unseres Volkes in den heißen Strichen Afrikas unter den größten Strapazen und Entbehrungen einen heimtückischen Feind bekämpfen? Es ist in Wahrheit so: das deutsche Volk besitzt noch die alte Mannentreue, aus treuem Herzen liebt es seine Fürsten, seinen Kaiser, für sie und das Vaterland opfert es freudig und bereitwillig Gut und Blut.

Die zweite Quelle, aus der unsere Liebe zum Kaiser und zum Herrscherhause fließt, ist die Dankbarkeit, die Dankbarkeit für die großen und unvergänglichen Verdienste, die die Hohenzollern sich um unser engeres und weiteres Vaterland erworben haben.

Aus dem schönen und fruchtbaren Franken kamen sie nach der sandigen, unwirtlichen Mark, und was haben sie in nunmehr bald 500jähriger harter und pflichttreuer Arbeit aus diesem Lande gemacht! Drei Namen braucht man nur zu nennen, Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürsten, Friedrich II., den großen König, und Wilhelm I., den großen Kaiser, und eine Fülle zwar von Anstrengungen und Opfern, aber auch eine Welt von Glanz und Ruhm entfaltet sich vor dem staunenden Blick.

Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg, als Markgraf und Kurfürst von Brandenburg Friedrich I. geheißen, begründete die neue Dynastie. Durch Klugheit, Tapferkeit und Wirtschaftlichkeit mehrten seine Nachfolger sowohl den Umfang des Landes wie den Wohlstand des Volkes. Der große Kurfürst stellte das Land auf eine feste Grundlage und bahnte den Weg zur späteren Machtstellung des brandenburgisch-preußischen Staates: er schweißte die räumlich weit getrennten Teile seines Gebietes mit eiserner Energie zu einer festen Einheit zusammen, schuf ein tüchtiges stehendes Heer, dem er im Kampfe mit Polen, Franzosen und Schweden glänzenden Ruhm gewann, und machte, indem er als Herzog von Preußen die Unabhängigkeit erwarb, das Land selbständig. Das von ihm aufgeführte Gebäude krönte sein Sohn durch Annahme der Königswürde. Friedrich II., der große Staatsmann und Feldherr, rang zuerst das auf den jüngeren nordischen Bruder eifersüchtige Östreich zu Boden. Gestützt auf die treffliche Vorarbeit seines Vaters, wagte er den gleichzeitigen Kampf mit Östreich, Frankreich und Rußland; wiederholt dem Untergange nahe, fand er mit der schöpferischen Kraft seines Genies immer wieder neue Mittel, sich der Feinde zu erwehren, bis schließlich Preußen aus dem Kampfe, in dem seine Gegner es wieder auf den früheren, mittelmäßigen Zustand hatten herabdrücken wollen, als europäische Großmacht hervorging. Wilhelm I. endlich war es beschieden, von klugen und treuen Paladinen beraten, nach endgiltiger Schlichtung des Bruderszwistes mit Östreich Frankreich niederzuwerfen, die Schmach zu rächen, die der korsische Eroberer unserm Lande angetan, und durch Neugründung des deutschen Reiches das vielhundertjährige Sehnen des Volkes nach Wiederaufrichtung eines kraftvollen Kaisertums zu stillen.

Auch der jetzige Kaiser hat den Taten seiner Ahnen bereits ein großes, immer klarer vor unsern Blicken sich abhebendes Verdienst hinzugefügt, indem er uns auf das neue Ziel, dem wir zustreben müssen, hingewiesen hat, das Ziel einer Weltstellung Deutschlands. Aus kaiserlichem Munde fiel das Wort: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“, und es ist ein wahres Wort. Wir können in der Tat nicht mehr zurück. Wenn wir uns nicht selbst aufgeben wollen, wenn wir unsere Stellung im Rate der Völker behaupten wollen, wenn wir den andern großen Nationen, Frankreich, England, den Vereinigten Staaten gegenüber wettbewerbfähig bleiben wollen, so müssen wir Weltpolitik treiben, unser Land muß eine Weltmacht werden wie jene. Wie sehr sich diese Überzeugung in immer weiteren Kreisen Bahn bricht, hat vor kurzem die Aufnahme der Flottenvorlage im Reichstag bewiesen. Der Kaiser hat aber nicht nur frühzeitig das Ziel erkannt, sondern er ist auch mit der ihm eigenen Energie von Anfang an auf die Mittel bedacht gewesen, die zur Erreichung des Zieles geeignet sind. Diese Mittel sind: Ausdehnung des Handels und der Schiffahrt über See, Entwicklung der Kolonien und Bau einer Flotte, die zum Schutze der heimischen Küsten wie unserer überseeischen Interessen hinreichend stark ist. Und wenn in unsern Hafen- und Seestädten eine so rastlose Tätigkeit entfaltet wird, wenn die großen Gesell-

schaften ihren Schiffsbestand immer mehr vergrößern und der Schifffahrt immer neue Linien eröffnen, wenn unser Kolonialbesitz einen wertvollen Zuwachs erfahren hat und das Interesse für das Gedeihen der Kolonien immer allgemeiner wird, wenn unsere Flotte bereits eine so große und achtungsgebietende Stärke gewonnen hat, so wissen wir alle, daß dem Kaiser nicht das kleinste Verdienst hieran zukommt.

Wahrlich, es ist ein großes, ein bewunderungswürdiges Werk, das die Hohenzollern im Laufe der Jahrhunderte geschaffen haben. Gewiß hätten sie das nicht vermocht ohne die treue Mithilfe eines tüchtigen, opferbereiten Volkes; aber sie sind doch die Führer beim Werke gewesen, sie haben in der vordersten Linie gestanden, sie haben mitgearbeitet, mitgestritten, mitgelitten. Das Volk aber weiß, was es an seinen Fürsten hat, mit inniger Dankbarkeit blickt es zu ihnen auf, es achtet und liebt sie, und darum wurzelt das Kaisertum der Hohenzollern so fest in den Herzen der Deutschen.

Neben der Liebe zum Kaiser, die dem unversieglichen Doppelquell der Treue und Dankbarkeit ewig sich erneuend entströmt, ist es noch etwas anderes, was heute in unsern Herzen die Flamme der Begeisterung entzündet, es ist die Freude am Vaterlande. Der heutige Tag legt ja ganz von selbst jedem Denkenden die Frage nahe: Wie sieht es denn eigentlich in unserm Vaterlande aus? Sind die Verhältnisse so, daß wir zufrieden sein können? Diese Frage müssen wir, wenn wir ehrlich sein wollen, aus vollem Herzen bejahen.

In einem herrlichen Lande, das sich von den Alpen bis zum Meere zwischen Vogesen und Weichsel in mächtiger Breite erstreckt, reich an landwirtschaftlichen Schönheiten, reich an Bodenschätzen, fruchtbar und ergiebig, wohnt ein in seiner großen Mehrheit unverdorbenes Volk, das Gott fürchtet, den Kaiser ehrt und Zucht und gute Sitte pflegt. An der Spitze des Landes steht eine starke Regierung, die die staatliche Ordnung mit kräftiger Hand aufrecht erhält, wie sich das noch jüngst gezeigt hat. Als in unserm östlichen Nachbarstaate der Aufruhr emporloderte und Mord und Brand durch das Land fuhr, merkten wir trotz einer langen gemeinschaftlichen Grenze, trotz zahlreicher hinüber und herüber spielenden Beziehungen kaum eine Erschütterung. Wir haben eine vortrefflich arbeitende Verwaltung, geführt von einem Beamtentum, das sich an Pflichttreue mit jedem andern messen kann. Den Frieden des Landes und die Ehre der Nation beschirmt eine Truppenmacht zu Lande und zu Wasser, deren Schlagfertigkeit und Kriegstüchtigkeit über jeden Zweifel erhaben sind.

Und was für eine rege Tätigkeit, was für ein frisch pulsierendes Leben gewahren wir auf allen Gebieten staatlicher und privater Betriebsamkeit! Das Verkehrswesen hat sich in glänzender Weise entwickelt: Eisenbahnlinien durchschneiden das ganze Land, großartige Kanalanlagen sind zum Teil ausgeführt, zum Teil beschlossen, Post und Telegraph haben in die entlegensten Dörfer ihren Einzug gehalten, schon sichern uns mehrere eigene Kabel die Verbindung mit den überseeischen Ländern. In der Industrie regen sich täglich tausend fleißige

Hände und schaffen eine Unsumme von Werten; kühn können wir den Vergleich mit der englischen und amerikanischen Industrie aushalten, auf manchen Gebieten, z. B. in der Eisenindustrie, marschieren wir unbestritten an der Spitze. Der Handel hat einen ungeheuren Aufschwung genommen: unsere Handelsflotte ist die zweitgrößte der Welt, 1870 halb so groß wie die französische, ist sie jetzt dieser um das Dreifache überlegen und steht nur noch hinter der englischen zurück. Die Landwirtschaft, die eine Zeitlang schwer zu kämpfen hatte, beginnt sich zu heben und wirft dank einer besseren Bewirtschaftung und einer die verschiedenen Interessen richtig abwägenden Zollpolitik wieder lohnende Erträge ab. Auch in das Handwerk ist durch eine bessere allgemeine und Fachausbildung der Handwerker ein frischer Zug gekommen, die Verwendung billiger maschineller Einrichtungen hat seine Leistungsfähigkeit erhöht; die gesteigerte Lebenshaltung aller Klassen der Bevölkerung verschafft dem Kunsthandwerk reichliche Arbeit und hat es zu neuer Blüte entwickelt. Und wie dehnen und recken sich infolge dieses erfreulichen Fortschrittes und Aufschwungs auf allen Gebieten des Erwerbs unsere Städte! Die alten engen Gassen verschwinden, breite Straßen treten an ihre Stelle, Luft und Licht fluten herein. Wieviel besser wohnen und leben jetzt nicht nur die Wohlhabenden, sondern auch der Mittelstand und die Arbeiter! Wie sehr ist gerade für Gesundheit und Wohlergehen der letzteren durch eine weise Gesetzgebung gesorgt!

Und haben wir über der Sorge für die materielle Wohlfahrt des Volkes etwa die geistigen Güter vergessen? Mit nichten. Religiös-philosophischen Fragen sehen wir gerade in der letzten Zeit das höchste Interesse zugewandt. Für die Pflege von Kunst und Wissenschaft gibt der Staat alljährlich reiche Mittel her. Musik, Baukunst, Bildhauerei und Malerei haben große Leistungen aufzuweisen, und vielfach zeigen sich glückliche Ansätze zu neuer Entwicklung. Namen wie Virchow, Koch, Röntgen, Helmholtz verkünden den Ruhm deutscher Wissenschaft in aller Welt. Das höhere und niedere Unterrichtswesen wird von Staat und Städten eifrig gepflegt, und auch hier sind vielfach neue, zukunftsreiche Wege mit Glück betreten.

Fürwahr, es ist ein glänzendes Bild, das die deutsche Kultur dem umschauenden Geiste zeigt, ein Bild, das jeden, der ein Herz hat für sein Vaterland, mit stolzer Freude erfüllen und zu hoher Begeisterung entflammen muß.

Hochverehrte Anwesende! Bald naht die Zeit heran, in der vor 100 Jahren unser Vaterland seinen tiefsten Niedergang erlebte. Damals hatte man geglaubt, auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen ausruhen zu können, die Staatsmaschine war eingerostet: ganz anders heute. Unsere Siege haben uns nicht in eine trügerische Sicherheit eingewiegt; rastloses Streben und angestrenzte Tätigkeit, Fortschritt und Vervollkommnung sehen wir auf allen Gebieten, und solange es so bleibt, werden wir ein zweites Jena nicht erleben. Daß dies geschehe, dazu können wir alle mitwirken, indem wir uns, ein jeder in dem Beruf, dem er angehört, nach Kräften bemühen, möglichst vollkommen unsere Pflicht zu

erfüllen; denn jede treu erfüllte Pflicht ist ein Baustein zum Wohle des Ganzen. Dieser Ruf ergeht auch an euch, liebe Schüler. Die Jugend ist die Hoffnung des Vaterlandes. Sollt ihr aber dereinst tüchtige Männer sein, so müßt ihr jetzt den Grund dazu legen: ihr müßt euren Körper stählen, euren Geist ausbilden, euer Herz veredeln. Blickt hin auf den Kaiser! Seht, wie er unermüdlich arbeitet Tag für Tag, wie er keine Ruhe und Erholung kennt im Dienste des Staates! Folgt seinem Beispiele nach, und es wird um euch wie um die Gesamtheit gut bestellt sein. So wollen wir denn alle in dieser Feierstunde das Gelöbnis ablegen, gleich unserm kaiserlichen Herrn allzeit unser ganzes Können einzusetzen, damit unser geliebtes Vaterland nicht nur die errungenen Güter behalte, sondern auch immer weiter fortschreite auf der Bahn des Guten, Wahren und Schönen zum eigenen Heil und Ruhm und zum Wohle der ganzen Menschheit. Unser Wahrspruch bei solchem Handeln sei: Mit Gott für Kaiser und Reich! Zum Beweise, daß diese Gesinnung unser Herz erfüllt, rufen wir:

**Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser und König, Wilhelm II.,
lebe hoch! hoch! hoch!**